

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 3 (1960)
Heft: 1

Artikel: Hinter den Kulissen : Aufzeichnungen eines Verlegers
Autor: Witz, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ausführlichen Bibliographie. Die sechste Auflage von Meyers Lexikon (umfangmäßig das größte deutsche Lexikon des 20. Jahrhunderts) ist noch immer unentbehrlich wegen ihrer Vollständigkeit auch für das nichtdeutsche Gebiet. An Stichwortzahl wird es übertroffen von der fünfzehnten Auflage des Großen Brockhaus, eine in Ausstattung und Redigierung für immer beispielhafte Leistung, die uneingeschränkte Anerkennung verdient. Die noch in der Nachkriegszeit geplante sechzehnte Auflage ist umfangmäßig verringert, inhaltlich und ausstattungsmäßig jedoch ein echter Brockhaus. An wissenschaftlicher Haltung hat sie eher gewonnen. Der Verlag von Meyers Lexikon konnte erst 1956 seine

Produktion wieder aufnehmen. Man darf hoffen, daß dieses beliebte und leistungsfähige Unternehmen seine Kräfte zu einem neuen großen Werk sammelt. Das vierbändige Bertelsmann-Lexikon ist eine Schöpfung eines früheren Redaktors des Meyerschen Lexikons. Ein eigenes Gesicht hat sich der «Große Herder» geprägt. Einst als Gegengewicht gegen die liberalistisch bis antiklerikal orientierten Lexika des 19. Jahrhunderts geschaffen, steht es auf dem Boden der christlich-katholischen Weltanschauung. Daneben zielt es über das reine Nachschlagen hinausgehend auf eine Synthese und Verarbeitung des angelesenen Wissens. Es ist besonders anschaulich illustriert.

FRIEDRICH WITZ (ZÜRICH)

HINTER DEN KULISSEN

Aufzeichnungen eines Verlegers

Nicht ohne Scheu und leichtes Zagen greift der Verleger nach alten Ordnern. Der Griff ins Vergangene ist wie ein Griff in noch warme Asche, darin da und dort ein Stück verglimmender Kohle versteckt sein mag, woran er sich die Finger verbrennt. Trotzdem, er schlägt sie auf, er blättert, und er stellt fest, was da alles an Versuch und Versuchung, an Anruf und Antwort, an Anlauf und Eifer, an Geplänkel und Aussprache, an Zweifel und Glauben, Enttäuschung und Erfüllung, Versagen und Gelingen durch die Tage wirbelte – im verlegerischen Verrichten.

Selten ahnt einer, der ein Buch zur Hand nimmt, was dem Werk, mit dem er Zwiesprache hält, vorausgegangen sein mag, ehe es als «Druckerzeugnis» den Weg zu ihm fand. Braucht er es zu ahnen oder gar zu

wissen? Steht derlei Wissen nicht als unnötiger Ballast dem Genuß oder Gewinn im Wege? Eine bescheidene Kenntnis des Hintergründigen jedoch dürfte wohl Genuß wie Gewinn eher fördern als schmälern. So mag denn beim Stöbern in abgelegten Papieren dies und jenes ausgeplaudert werden.

Da hat der Verleger eine ganz bestimmte Idee; ihm schwebt die Herausgabe eines bestimmten Sammelbandes, vielleicht gar eines lexikographischen Werkes vor; er denkt und plant sich warm, schon sieht er tausend Hände nach dem längst begehrten, endlich vorliegenden Werke greifen, schon liest er die Lobsprüche einer begeisterten Presse, bündelt die Dankesbriefe, und dennoch bleibt alles leeres Spiel mit Unwirklichem, weil die Grundidee allein das

Werk noch nicht ausmacht, weil nämlich nun die Vollbringer antreten müßten, der Fachmann, der Kenner, der Zuverlässige, der einen Auftrag auszuführen bereit ist. Wie oft glaubt da der Verleger den richtigen Mann gefunden zu haben, bei wie vielen klopft er an, und was für eine schmerzliche Auswahl von Dämpfern holt er sich heim. Der eine erklärt sich zur Übernahme des Auftrages zwar sehr verlockt, meint aber, er fühle sich dazu zu alt oder zu jung oder zu behindert durch andere Vorhaben, oder er weiß von verwandten Plänen zu erzählen, die ihm zu Ohren gelangt seien und denen er nicht in die Quere kommen möchte, so daß sich beim Verleger schließlich unter dem Stichwort seiner «Idee» ein ganzer Ordner füllt, ohne daß sich daraus etwas Greifbares entwickelt hätte. Es bleibt somit immer ein Glücksfall, wenn sich Planer und Verwirklicher zur gemeinsamen Leistung treffen, und wenn daraus etwas wächst, das der Grundidee einigermaßen entspricht.

Zum verlegerischen Beruf gehört eine nie versagende, weitausgefächerte Einbildungskraft. Was muß er sich alles einbilden können! Er muß sich einbilden, wenn sich sein Tag mit Telefonanrufen, Besuchen, Gesprächen füllt, es sei ein Arbeitstag gewesen, er muß sich einbilden, jeder Besucher bringe *das* Werk, worauf die Menschheit wartet, er muß in der einlaufenden Post Goldhaltiges wittern, er muß in jedem literarischen Neuling einen Fixstern erkennen, er muß hinter eitel Hochmut das Hochgemute vermuten, im Leerlauf verschämte Größen erspähen, an den leidenschaftlichen Beistand der Buchhändler und an die unstillbare Lesewut der Buchkäufer glauben. Gelingt ihm das alles nicht, dann sinkt er ab ins Zynische, dann wird er ein Verächter alles Papierenen, dann erkennt er jede noch nicht abgestempelte Begabung, dann soll er abtreten, dann ist er reif für den beruflichen Schlußpunkt.

Ein Liebender und Glaubender hat er zu

sein und darf doch das Rechnerische nicht verleugnen, darf der Zahl und ihres Zwangs nicht spotten. Ist er das erste nur, dann kommt er unter die Räder, ist er Kaufmann bloß und berechnender Verdienner, dann bringt er sich um alle seine beruflichen Verdienste.

Ist es nicht denkbar, daß einer zu ihm kommt und ihm ein Manuskript zuschiebt, das Ausgangspunkt einer achtenswerten, ja bedeutenden schriftstellerischen Laufbahn sein könnte? Haben nicht alle unsere «Großen» der literarischen Welt einmal mit einem Erstling angefangen, und war nicht jeder Einzelne angewiesen auf den Glauben eines Helfers, der sein Manuskript ins Buch zu verwandeln und unter die Leute zu bringen willens war? Jeder Anfang ist Wagnis. Den Anfängern beizustehen, ist Wagnis. Mit dem Wagnis beginnt der Weg ins Ungewisse, zu Erfolg oder Mißerfolg. Hier im Abenteuerlichen des Wagnisses liegt das Beglückende und Bedrückende des Verlegerberufes. Der ernsthafte Verleger geht kein Wagnis mit verbundenen Augen ein.

«Human relations» ist heute ein oft mißbrauchtes und sich immer mehr verflachendes Schlagwort geworden. Wenn in irgendeinem Beruf die «menschliche Beziehung» die unerläßliche Begleitmelodie abzugeben hat, dann in dem des Verlegers. Wo das Beziehungsmäßige, das ungeschriebene Gesetz gegenseitiger Achtung mit Ausblicken ins Freundschaftliche nicht mitschwingt, wo nüchterne Vertragsklauseln die einzige Bindung zwischen Autor und Verleger darstellen, da mißrät das befruchtende Gespräch zwischen beiden. Selten ist ein Manuskript, sogar im Urteil des selbstkritischen Autors, endgültig satzreif. Ein Hin und Her von Fragen, Wünschen, Ratschlägen, Einwänden, Ermunterungen zwischen Autor und Verleger und mancherlei Feilarbeit als Ergebnis vollzieht sich, ehe das Manuskript dem Setzer in die Hand kommt. Briefe wie derjenige des kürzlich in München verstorbenen Klaus Peter

Lieber Dr. Witz !

Bitte helfen Sie mir, aber rasch und dringend, denn ich muss in den Militärdienst und weiss wirklich nicht, wie ich das Vater-Sohn Gespräch anpacken soll. Hier eine Seite Manuskript, aber so geht das doch nicht.....

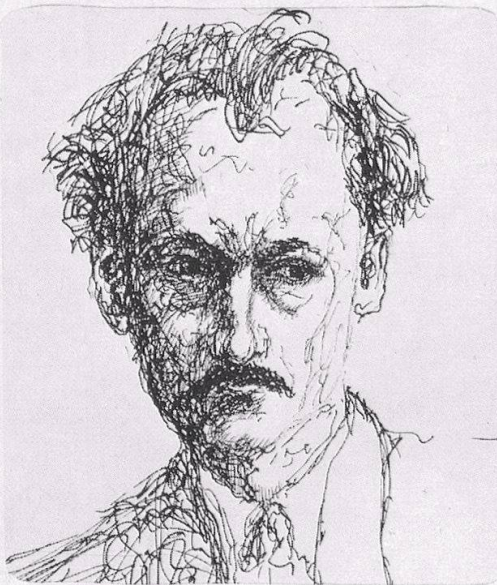
In Neuenburg gratulierte ich dem Albert Welti zu seinem Roman. (Welti und ich, wir kannten uns schon lange.) Nun gestand er mir, dass Sie ihm manchen guten Wink und viele Korrekturen gegeben haben. Wollen Sie mir nicht auch einen Wink für das leidige Gespräch geben ! Ich will es gut und geschickt machen, weiss aber im Augenblick gar nicht recht wie.

Nochmals also die flehentliche Bitte um Krückstock oder gar Rollwagen.

Wie geht es Ihnen, schade dass Sie nicht in Neuenburg waren. Zum Preisausschreiben melde ich mich auch. Jetzt muss ich in die Rekrutenschule!

Ich hoffe, recht bald von Ihnen Antwort und die gewünschten Hinweise zu erhalten. Beiliegendes Blatt bitte zurück.

Ihr

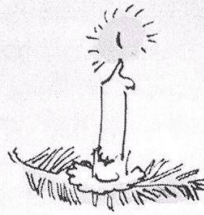


1. Wie Klaus Peter Wieland einen Brief mit seinem Selbstbildnis «unterzeichnete»

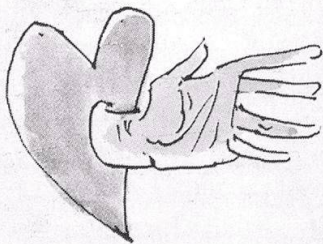
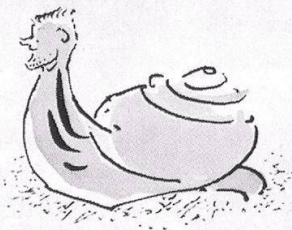
21. 1. 47

Ihr geehrter Herr Doktor,

Mit Ihrem Buchgeschenke zur
Weihnachten haben Sie mir eine
grosse Freude bereitet. Gerade
darum, weil es mir ein Beweis war, dass man mich
im Artemis - Verlag nicht vergessen hat.



Leider bin ich auch nach 4 Jahren Genfer-
aufenthalt in Bernen geblieben und bitte Sie
um freundliche Nachricht, dass der Dank im Berner-
tempo zu Ihnen kommt.



So danke ich Ihnen heute von
Hergen für das schöne Buch
und verbleibe mit freundlichen
grüssen Ihr ergebener
Wetli

2, mitteilen, daß ich voraussichtlich im Februar in Zürich auftauche und mich auf eine Begegnung mit Ihnen freue, bei der wir Pläne (ich habe viele!) austauschen und gemeinsam schreiben wollen, bei der wir auch wegen meiner Zeilen über Ihre reizvolle Hauff-Ausgabe, für die ich ebenfalls Danke sprechen wollen, etc. etc. etc. etc. etc. etc. etc.

3, mitteilen, daß ich die Galsworthy-Kunstschnitte bereits bekommen habe und heftig am Bearbeiten.

Hoffentlich

können

Sie Ihre

Exemplar

noch eine

kleine

Weile auf-

behalten, da

alle

die Kun-

tschnitte

aus einem

Guß ent-

stehen

sollen und

ich infolgedessen

das Ganze erst lesen muß.



4, die Frage andeuten, wann Tatjana erscheint und daß mir an den Separatabzügen liegt, ebenso an der Übersendung des 'Mémor. Buchenpost', die ich leider noch nicht sah.

Hessen das seit 20. Oktober von den »Neufranken« besetzte Frankfurt zurück. Frau Rat vermutete ihren Sohn noch in Pempelfort bei Jacobis: AA 19.204.		191	WALTHER: Ignaz, s. o. Nr. 143. — Finken: o. Nr. 22. — Porschi: Nr. 177. — Hubsch: Bassist, + Koch: s. o. Nr. 119.	H 1/8	
192 BRIEF VON NUR: Nr. 185. + Willmer: Joh/ Jak/ Wilmer: s. o. Nr. 169) seit 1789 Senator.		192	HOCUS POCUS: Komische Oper, Text von Ch/ A/ Vulpius, Goethes Schwager (Wien 1790), Musik von Dittersdorf.	H 1/8	Tristan Lügert
193 HER KOMMEN WOLLEN: Goethe an J. H. Meyer (AA 19.203) »Ich dachte, zu Ende des Monats in Frankfurt zu sein.« Goethes Oheim J/ Joat Textor war gestorben, und man hatte ihm nahegelegt, sich um eine Ratsherrenstelle zu bewerben: AA 12.347).		193	KOMME DU NUR: zur Belagerung von Mainz: AA 12.426; 19.211.	L 3	DIE DURCHLAUCHTIGSTE... DER KÖNIG...
194 METZLER: J. W. M/ (1755-1857) 1802 und 1805/2. Bürgermeister.		194	ZWEI MITTUNEN BRANDSCHÄTZUNG: an die »Neufranken«.	7 3	
195 MONTAGNAR: Bertuchs »Journal des Luxus und der Moden«; Morent: Wielands Zeitschrift.		195	AN DIE TODTEN: Großmann sammelte seit 1788 für ein Denkmal Lessings, dessen »Minna von Barnhelm« er 1772 ins Französische übersetzt hatte. + Dramaturgische Blätter: Großmanns »Dramaturgische Zeitschrift«, Hannover 1793, 1-24. Stück. 7	7 3	
196 HERDER AUGUST: August Wolfgang H. (geb. 1776), Goethes Patenkind.		196	SCHLANGEN SPRITZE: Feuer- und Gartenschlauch: AA 19.217.	L 3	DER KÖNIG: LIEBEN: L)
197 DIE STELLE DES CAPPELMEISTERS: sie erhielt Ferd/ Franzl 1790 bis 1857.		197	HERRIN BANSAL: Die Brüder Joh/ Conrad (1747-1812) und Dietrich Bansa (1751-1824) besaßen ein Bank- und Speditionsgeschäft an der Zeil; s. auch Nr. 109.	H 1 MAHLER	
198 HETZLER: Joh/ Ludwig H. (geb. 1743, seit 1806 Senator, + 1807) (AA 18.149). 7		198	GOETHE'S BERGERGENERALE: soeben erschienen Berlin, Unger). Die Briefe 191, 193-195 sind an Goethe in das Mainzer Lager gesandt.	Jahn H 1/8	
199 IM JORICK: d. h. in Sternes Roman »Empfindsame Reise« (1769).		199	DER ERSTE BRIEF AN CHRISTIANE. — Gewatter: Wieland in »Obersen«, Aug. del. Boug (VII, 26). Krieg: vgl. Marcus 13. 7. 7	2	H 1/8 BÜRGERGENERALE: 1) »Der Bürgergeneral, Ein Lustspiel« (AA 6, 670) war 702 Unger in Berlin
200 BOMBARTEN: vgl. die auffregende Schilderung der Beschreibung vom 2. Dez. 1792 in Jos. Anton Christ's »Schauspielerleben« hsg. von R. Schirmer 1912, S. 269.		200	DEN KLEINEN LIEBEN AUGUST: August von Goethe.	7 1/8	EIN EINZIGER... 7GS- GESCHREY
201 SCHILDENAPPEN: Goethes Diener Paul Götze (seit 1790), 1795 bis 1857.		201	ÜBERBRINGER: wohl W/ Thurneysen (s. o. Nr. 121).	H 1/8	H 1/8 LILHELM LI
202 FRAU HERZOGIN: Luise, die bis Ende Febr/ bei Herzog Karl August in Frankfurt weilte.		202	BERLINER VERLEGER VON GOETHE'S »NEUEN SCHRIFTEN«	7 1/8	SCHLOSSER: 7 [197 222 304]
203 GERNING: Joh/ Isaak v. G., hessen-homburg. Diplomat (1767 bis 1837) in der Schnurgasse, sp/ am Roßmarkt; Dipl. bunte Glaser brauchte Goethe für seine optischen Versuche.		203	SCHLOSSER: o. Nr. 197. — Fritz: F. H. Jacob (AA 19.217).	L 3	LESEGESELLSCHAFT. SPRITZE! FRITZE!

635

Terhielt am 27. November 1792 den Ratsitz auf der 2. Bank,
H (1753-1800) seit 1786 Senator, 1797 Schöffe, Jugendbekannte Goethes,
vgl. dessen Brief an H. aus Strassburg vom 28. September 1770.
H »A Sentimental Journey«: »It is an ill wind which blows nobody any good.«
H Paul Götze (1759-1835), seit 1790 Goethes Diener.
7 für Friedrich Heinrich Heinrich Jacob in Pempelfort (
L: Johann Heinrich M. (1760-1832), der »Kunst-Meyn«, Goethes Schweizer
Freund und künstlerischer Berater. Der Dichter half ihm in Bonn
getroffen; seit 1797 wohnte er im Goethehaus in Weimar. [267 297 321]
7 »Wenn ihr aber hören weder von Kriegen und Kriegsgeschrei, so
fürchtet euch nicht.« Vgl. auch »Faust«, Ostspaziergang (AA 5, 6. 867).
L Friedrich Götlob (1753-1804),

Wieland (Abb. 1), der mir unter seinen Brief statt seiner Unterschrift sein Selbstbildnis hinzeichnete (er war als Sohn des Kunstmalers Hans Beat Wieland zeichnerisch hochbegabt), oder Schreiben, worin der Autor den Verleger um kritischen Beistand bittet, sind nicht selten. Was in diesem Brief K.P. Wielands über Albert Jakob Welti geschrieben steht, trifft zu: der Briefempfänger hat mit Welti zusammen dessen Roman «Wenn Puritaner jung sind» Seite für Seite durchgenommen und dabei die Beglückung einer an solch wägendem, ratendem Meinungs Austausch sich bildenden und ständig vertiefenden Freundschaft erfahren dürfen.

Im Netz von geschäftlichem und privatem menschlichem Meinungs Austausch bleibt viel Erquickliches hängen, das auch auf die Form des Briefwechsels abfärbt. Die kaufmännische, klassisch-knappe Ausdrucksweise, wie man sie an allen Handelsschulen lernt, lockert sich auf, das Nüchterne beschwipst sich selbstvergnügt an der Begegnung von Mensch zu Mensch, man sprengt die Form des Herkömmlichen, und wenn einer ein Graphiker vom Können eines Gunter Böhmer ist, dann bebildert er seine Briefe, wie es ihm die freundliche und bildschöpferische Laune gerade eingibt (Abb. 3). Das sind dann Kostbarkeiten, die der Verleger seiner Schatzkammer ermunternder und befruchtender Erlebnisse und Erinnerungen anvertraut und die ihn immer daran gemahnen, daß sein Beruf wohl kaufmännisch geordnet ausgeübt sein will, daß ihm aber der stille und eigene Glanz sehr privater Licht- und Leuchtquellen eigen ist. Natürlich bespricht man mit dem Graphiker ernst und sachlich jeden Auftrag zu Schutzumschlag, Buchillustration oder Gesamtgestaltung, beugt sich meistens – nicht immer – seinem Einfall und Urteil, ist aber immer dankbar entzückt über jede Gebärde ins Ungewöhnliche.

Da zeigen wir auch einen Brief von Georg Kaiser (Seite 14) mit seiner eigenwilligen, in die Tiefe des Rätsels «Mensch»

lotenden Unterschrift. Georg Kaiser schrieb seinem Verleger eine Vielzahl von Briefen über das Werden und die Vollendung eines Romans, von dem sich jedoch nach seinem Tode keine einzige Seite fand. Wohl hatte er ihn in seiner Vorstellungswelt fix und fertig gestaltet, die Vision aber blieb offenbar ungeschrieben, so daß sich der Verleger am Ende als der Geprellte vorkam und sich mit dem fragwürdigen und nicht sehr tröstlichen Verständnis für das letztlich Unverständliche im künstlerisch gespannten Menschen abfinden mußte.

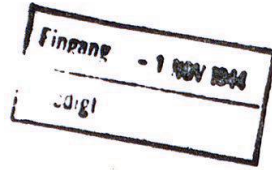
Genugtuung und Enttäuschung wohnen in einem Verlagshaus dicht beieinander. Das ist bedingt durch die sich von Werk zu Werk wiederholende Ungewißheit über Gunst oder Ungunst der Käuferschaft, über die vorhandenen Absatzmöglichkeiten und Absatzverwirklichungen. Dieser chronische Spannungszustand läßt sich durch ein einziges Mittel erträglich machen: durch das unverzagte und nie erlahmende Bestreben nach Bestleistung. Unbekümmert um Erfolg oder Mißerfolg hat der Verleger jedem Titel seines Verlages alle Liebe, alle Sorgfalt, alle Hingabe und allen helferischen Beistand zu widmen, damit ihm schlimmstenfalls wenigstens die eine Genugtuung bleibt, seine Arbeit sauber und im zuverlässigen Dienst am Werk verrichtet zu haben.

Was für ein vielstufiges Gerüst von Überlegungen, vorbereitenden Maßnahmen und technischen Sicherungen es jeweils aufzubauen gilt, innerhalb dessen sich hernach die technische Kleinarbeit textbereinigender, kaufmännischer, buchherstellerischer, werbe- und vertriebsmäßiger Art abzuwickeln hat, läßt sich hier nur ganz schwach andeuten. Die eine hier wiedergegebene Korrekturfahne (Abb. 4) vermittelt ein Bild davon, was sich auf dem Weg zum fertigen Buch (es handelt sich in unserem Fall um Band 25 der Artemis-Goethe-Ausgabe «Briefe aus dem Elternhaus») alles dazwischen schalten kann. Hier war keine übermütige Willkür am Werk, aber

Ascona

Ihr

dimsky



Wachtel für Doktor Witz,

es entstand SEBASTIAN gestern in
Minuten.

Bepfeifen Sie meine Stimmung - meine
Spannung?

Ihr

Georg Kaiser

5. Eines von vielen Dokumenten aus dem Georg Kaiser-Dossier des Artemis-Verlags

ein Höchstmaß herausgeberischer Gewissenhaftigkeit, die bei jeder noch so einfachen Aussage, bei jeder sachlichen Angabe, bei jedem Satzzeichen kritisch-nachprüfend verharret und keine Unrichtigkeiten oder

ausfüllbare Lücken duldet. Soll einem Werk dieser Gattung ein Anmerkungsteil angegliedert werden, dann hat der damit Beauftragte an den ernstesten, anspruchsvollen, vielfältige Auskunft heischenden Leser zu

denken und darf sich nicht mit Halbem und Unzulänglichem zufrieden geben. Es kann vorkommen, daß bei strenger Nachprüfung eines bereits abgesetzten Manuskriptes Mängel, ja Fehler zum Vorschein kommen, die es auch dann zu beseitigen gilt, wenn die Satzkorrektur mit peinlichem Zeitverlust und Kosten verbunden ist. Hier darf keine andere Rücksicht entscheiden als diejenige auf die Bestleistung. Daß es bei derlei verlegerischen Vorkommnissen oft zu Konflikten mit dem beruflichen Termineifer, zu temperamentvollen Aus-

sprachen und zu heftigen Ärger-Entladungen kommen kann, versteht sich von selbst. Die Hauptsache ist, daß alle diese Begleiterscheinungen dem zu schaffenden Werk nützen statt schaden und der verlegerischen Einsicht jeweils eine Stufe weiter helfen.

Mit diesen wenigen zwanglosen Bemerkungen ist ein Bericht über das verlegerische Walten noch lange nicht erschöpft. Sie mögen aber immerhin eine leise Ahnung über des Verlegers Werktag, seine beruflichen Pflichten, Freuden und Sorgen vermitteln.

RUDOLF ADOLPH (MÜNCHEN)

BIBLIOPHILER BRIEF AUS DEUTSCHLAND

Wenn man die älteren bibliophilen und literarischen Zeitschriften durchsieht, dann findet man immer wieder kritische Bemerkungen über die Tätigkeit der bibliophilen Gesellschaften. Auch in manchen Erinnerungsbüchern großer Sammler. Seit dem Wiederaufbau der deutschen bibliophilen Gesellschaften nach dem Zweiten Weltkriege ist es bisher im «Blätterwald» still gewesen. Man registrierte ein ständiges Ansteigen der Mitgliederzahlen, und etwaige kritische Stimmen sind kaum aus den satzungsgemäßen Versammlungen herausgekommen. Nun ist in letzter Zeit aber in zwei bedeutenden Fachblättern kritisch Stellung bezogen worden. Diese kritischen Stimmen dürften auch die schweizerischen Freunde interessieren, um so mehr, da man die Haltung der *Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft* in der einen Kritik als vorbildlich verzeichnet.

Der Chefredakteur des *Börsenblattes für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe*, schreibt am 29. Januar 1960 in seinem Blatte

anläßlich der Besprechung der Festschrift Hermann Tiemann: «Die Maximilian-Gesellschaft hat ihrem Vorsitzenden, dem Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek in Hamburg, Hermann Tiemann, eine Festschrift gewidmet. Schon diesem Tatbestand darf man Beachtung schenken, denn er läßt darauf schließen, daß den bibliophilen Gesellschaften Aufgaben zugewachsen sind, an die sie noch vor einigen Jahrzehnten kaum denken durften. Die Aufgaben der bibliophilen Gesellschaften können sich heute nicht mehr darauf beschränken, den Wallenstein oder die Iphigenie zum hundertsten Male illustriert herauszugeben, sie können nicht mehr allein schöngestiger und ästhetischer Natur sein, denn die geschmacksbildenden, die buchkünstlerischen Ziele, denen die Gesellschaften jahrzehntelang dienten, sind heute mehr oder weniger Allgemeingut (oder sollten es doch sein). Es erscheint also nicht nur legitim, sondern es ist geradezu ein Charakteristikum einer neuen, zeitnahen